

Freiheit, Gleichheit, Wissenschaft – „Jugend forscht“ für eine gerechtere Bildung

Festrede zur feierlichen Preisverleihung des niedersächsischen Landeswettbewerbs von „Jugend forscht“, 13. März 2024, Aula Academica, Clausthal-Zellerfeld

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Schülerinnen und liebe Schüler, geschätzte Gäste,

bei „Jugend forscht“ handelt es sich im Grundsatz um einen naturwissenschaftlich orientierten Wettbewerb. Ziel ist die Förderung junger Menschen – wie Ihnen – in den sogenannten MINT-Fächern. Umso überraschter war ich über die Einladung von Frau Schütte, heute anlässlich der Preisverleihung des niedersächsischen Landeswettbewerbs diese Festrede halten zu dürfen. Ich, der sich als Ökonom doch eher der sozialwissenschaftlichen Tradition meiner Disziplin verpflichtet fühlt – es zu Schulzeiten aber immerhin einmal beim Bundeswettbewerb Mathematik in die zweite Runde schaffte. Auch daher ist es mir eine außerordentliche Ehre und Freude, heute vor Ihnen zu stehen.

Während Sie in den Naturwissenschaften in der Regel physische Ereignisse, also Phänomene der Natur untersuchen, beschäftigen wir uns als Sozialwissenschaftler mit sozialen Phänomenen des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Es geht uns darum, ein Verständnis von menschlichem Verhalten, gesellschaftlichen Strukturen und sozialen Beziehungen zu erlangen.

Spezieller Gegenstand der ökonomischen Analyse ist dabei der Mensch, mit seinen Entscheidungen innerhalb einer Gesellschaft und deren ökonomischen Auswirkungen.

So soll der bekannte deutsche Philosoph und Ökonom Karl Marx gar mal davon gesprochen haben, dass letztlich jede menschliche Beziehung auf gewisse Weise auch eine ökonomische Beziehung sei. Letztlich – so könnte man meinen – geht es immer um die Abwägung von Kosten und Nutzen. Wie die israelische Soziologin Eva Illouz zu zeigen versucht, gilt dies sogar für romantische Liebesbeziehungen und unsere Gefühle, die auch eine Art Warencharakter annehmen können.

Was uns als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – egal ob natur- oder sozialwissenschaftlich – eint, ist die Formulierung einer nicht-trivialen Fragestellung. Es geht uns um die Befriedigung unserer ureigenen Neugier. Dazu wir unseren Verstand. Wir denken nach. Selbstständig.

Solche Forschung benötigt Freiheit. So wären auch Sie als potenzielle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Deutschland später nach § 4 Abs. 2 des Hochschulrahmengesetzes frei in ihrer Fragestellung, in ihrem methodischen Vorgehen sowie in der Bewertung und Verbreitung ihrer Ergebnisse. Dabei ist der Weg des Verfassens einer wissenschaftlichen Arbeit stets ein durchaus dynamischer Prozess, der auch anfängliche Irrwege in der Bearbeitung nicht ausschließt.

Hier kann ich aus eigener Erfahrung berichten: In meiner gut fünfjährigen Promotionszeit am Institut für Wirtschaftswissenschaft der TU Clausthal durchlebte ich die ein oder andere Metamorphose und musste einsehen, dass gut gemeinte Forschungsansätze ihr Ziel doch auch verfehlen können. Bei der Erkenntnissuche kann ein Schritt zurück – ganz im Sinne von Goethes Faust – durchaus auch Impuls für einen Fortschritt sein.

Unsere akademische Freiheit ist ein wertvolles – und gleichsam über die Jahrhunderte in Europa hart erkämpftes Gut. Den historischen Verdiensten von Baruch de Spinoza für die Denkfreiheit oder Immanuel Kants und Wilhelm von Humboldts für die (zumindest in weiten Teilen Europas) vorherrschende politisch unabhängige Wissenschaft können wir noch heute dankbar sein.

Zukünftig profitieren Sie womöglich von dieser akademischen Freiheit schon mit ihrer „Qual der Wahl“ zu Studienbeginn.

- Welches Studienfach wähle ich?
- Welchen Ort, welche Hochschule bevorzuge ich für mein Studium? (*kleine Anmerkung am Rande: ich kann da u.a. den Standort Clausthal-Zellerfeld empfehlen*)
- Wie stelle ich meinen Stundenplan zusammen?
- Welches Thema möchte ich in meiner Abschlussarbeit im Bachelor oder Master bearbeiten?

Sie können dabei stets frei wählen. Frei zu sein, bedeutet in den Worten des zeitgenössischen deutschen Philosophen Peter Stemmer, *„tun zu können, was man will – was man selbst will“*.

Es ist dieser Zusatz, dieser letzte Teil der Formulierung, der für den Begriff der Freiheit so zentral ist. Wann will man etwas wirklich selbst? Wann sind wir frei?

Man kann sich dem Konzept der Freiheit mit ganz alltäglichen Beispielen nähern: Der Kaffee ist koffeinfrei, das Bier alkoholfrei, der Tag war sorgenfrei. Wenn etwas frei ist, ist es frei von etwas, etwas ist abwesend. Frei zu sein, heißt, ohne etwas zu sein.

Unser Hauptinteresse, wenn wir über Freiheit sprechen, gilt allerdings nicht Gegenständen wie Kaffee oder dem Bier, sondern uns Menschen und der Bedeutung individueller Freiheit. Konkret: Uns geht es um die Freiheit im Handeln.

Eine Person gilt in dem von uns gesuchten Sinn als frei, wenn sie in ihren Entscheidungen ungebunden ist. Damit ist Freiheit im Wesentlichen ein negativer Begriff. Es ist die Freiheit VON etwas. Von äußeren Zwängen.

Die Betonung negativer Freiheit, die Abwesenheit von Zwang und die Betonung des Kriteriums der Freiwilligkeit sind in ökonomischen Ansätzen besonders prominent vertreten worden. Sie sind insbesondere mit der Vorstellung einer Leistungsgerechtigkeit kompatibel, nach der die von Individuen selbst erworbenen Ansprüche anzuerkennen und zu schützen sind.

Im Frühjahr 2015 verfasste ich meine erste Abschlussarbeit. Damals für mein volkswirtschaftliches Bachelorstudium. Mich trieb, wie viele andere Studierende meiner Generation, das Thema Selbstverwirklichung an. Wie kann ich ein selbstverwirklichtes Leben führen? In der Arbeit? In der Freizeit? Was ist Selbstverwirklichung überhaupt? Ich resümierte mit Bezug auf die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts zur Menschenbildkonzeption des Grundgesetzes, dass der Schlüssel zur Selbstverwirklichung in der freien Entfaltung menschlicher Fähigkeiten liegen müsse.

In diesem Sinne muss auch unser negativer Freiheitsbegriff erweitert werden.

Wir wollen nicht nur frei von Zwang sein, sondern gleichzeitig auch unser eigener Herr oder unsere eigene Frau sein. Keineswegs fremdbestimmt leben. Es ist die Freiheit ZU etwas. Eine positive Freiheit, die Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung schafft, uns die Möglichkeit bietet, sich selbst Ziele zu setzen, unsere Talente nach unseren eigenen Vorstellungen frei zu entfalten.

In der Ökonomik sind es insbesondere die beiden Gerechtigkeitstheorien von John Rawls und Amartya Sen, die die negative Freiheit als Abwesenheit von Fremdbestimmung als nicht ausreichend für eine individuelle Selbstverwirklichung sehen.

Rawls Freiheitsverständnis betont, dass unsere Gesellschaft Strukturen schaffen muss, um faire Chancen für alle zu gewährleisten und so sicherzustellen, dass selbst die am schlechtesten gestellten Mitglieder einer Gesellschaft Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung besitzen.

Es geht ihm um die Bereitstellung von gesellschaftlichen Grundgütern wie unveräußerlichen Rechten, Freiheiten und Chancen, Einkommen und Vermögen. Im Gegensatz zu natürlichen Grundgütern, wie etwa Intelligenz und gesundheitliche Veranlagung, hängt die Verfügbarkeit gesellschaftlicher Grundgüter von sozialen Regeln und Institutionen ab.

Wie schaut eine solch faire Gesellschaft aus? Lassen Sie uns dafür ein Gedankenexperiment durchführen:

Stellen wir uns vor, alle Menschen würden sich in einer Art Urzustand befinden, in der wir die Grundregeln einer Gesellschaft festlegen müssen. Dabei wissen wir alle nicht, ob wir einmal reich oder arm, stark oder schwach, männlich oder

weiblich, schwarz oder weiß sein werden. Wir befinden uns hinter einem sogenannten Schleier des Nichtwissens.

Vermutlich würden wir hinter diesem Schleier des Nichtwissens jeder Person den gleichen Zugang zu gesellschaftlichen Grundgütern gewähren.

Und soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten wären für uns nur dann gerechtfertigt, wenn sie zum Vorteil der Schwächsten sind, sodass alle Menschen die gleichen Chancen haben.

In der Realität wird etwa im europäischen Hochschulraum in der Tat das Ziel verfolgt, die Chancengleichheit zu verbessern und bestehende soziale Ungleichheiten abzubauen. Nur leider weist gerade Deutschland im europäischen Vergleich eine hohe Bildungsungleichheit auf. Die jüngst veröffentlichten Ergebnisse der sogenannten PISA-Studie zeigen deutliche Leistungsunterschiede bei Schülerinnen und Schülern nach ökonomischem, sozialem und kulturellem Status. Es ist insbesondere die Bildungsherkunft auf die etwa Unterschiede in Sprach- oder die Lesekompetenz zurückzuführen sind.

Dabei ist gerechte Bildung nicht nur nicht nur als Mittel zum Erwerb von Wissen oder beruflichen Fähigkeiten zu verstehen, sondern bildet für bereits erwähnten Amartya Sen ein grundlegendes Element von Freiheit.

Bildung ist so entscheidend, weil es die Menschen befähigt, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen, ihre Talente zu nutzen und letztlich Selbstverwirklichung zu finden. Gute Bildung ist also die zentrale Voraussetzung dafür, dass Menschen ihre gesellschaftlichen Chancen wahrnehmen können.

Die aktuelle PISA-Studie hat den Zustand des deutschen Bildungssystems da erneut in den Fokus der politischen Diskussion gerückt. Die Leistungen der evaluierten Schülerinnen und Schüler in den Bereichen Mathematik, Lesen und eben den Naturwissenschaften sind die niedrigsten, die jemals in Deutschland gemessen wurden. Sie unterstreichen einen negativen Trend, der sich seit 2012 abzeichnet.

Um die Konsequenzen dieser Ergebnisse zu verstehen, hilft ein Blick auf die ökonomischen Erträge von Bildung. Bildung generiert einerseits monetäre Erträge:

Das individuelle „Bildungskapital“ – wie es der französische Soziologe Pierre Bourdieu es nennt – lässt sich in der Regel über gesellschaftliche Führungspositionen in ein entsprechend gutes Einkommen und einen hohen Lebensstandard ummünzen.

Auf eine gesellschaftliche Ebene gehoben, ist Bildung entscheidend für die Entwicklung von Humankapital, was wiederum langfristige Wettbewerbsfähigkeit und Wirtschaftswachstum fördert. Nach neueren Berechnungen könnte der beobachtete PISA-Einbruch uns in Deutschland bis zum Ende des Jahrhunderts so rund 14 Billionen Euro an Wirtschaftsleistung kosten.

Neben diesen monetären Effekten kommen andererseits nicht-monetäre private und gesellschaftliche Erträge von Bildung. Gute Bildung reduziert Kriminalität oder wirkt förderlich für unsere Gesundheit. Gute Bildung ist essenziell für unser aller Gemeinwohl.

Nicht nur heute oder gestern, sondern bereits in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts stand das deutsche Bildungssystem schon einmal deutlich in der Kritik.

Der damalige stern-Chefredakteur Henri Nannen startete daraufhin 1965 eine gesellschaftlich breit angelegte Initiative, um den qualifizierten Nachwuchs an jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in der Bundesrepublik Deutschland zu fördern. Es war der Ursprung von „Jugend forscht“.

Die zentrale gesellschaftliche Verantwortung heute zu sehen, um unser Gemeinwohl von morgen sicherzustellen, ist Leitbild von „Jugend forscht“ geblieben. Es geht um die Förderung ihrer individuellen Fähigkeiten. „Jugend forscht“ bot ihnen dazu die Möglichkeit. Sie bekamen die Freiheit. Die Freiheit – ihre Experimentierfreude und ihren Erfindergeist zu entfalten.

Gestatten Sie mir zuletzt eine kleine Hausaufgabe. Keine Sorge. Nicht wirklich. Es handelt sich vielmehr um einen Denkanstoß:

Der klassisch (negative) Freiheitsbegriff ist vor allem individualistisch. Begründet man jedoch etwa Ansprüche benachteiligter Gruppen in einer Gesellschaft mit deren positiven Freiheitsrechten, so setzt dies einen aufgeklärten Freiheitsbegriff voraus, der die Menschen nicht nur als freie, isolierte Individuen sieht, sondern als Menschen, die füreinander Verantwortung tragen.

Der deutsche Philosoph Axel Honneth deutet in diesem Zusammenhang den Begriff der Freiheit als „soziale Freiheit“.

Demnach können wir unsere individuelle Freiheit nicht je für uns alleine realisieren, sondern sind dabei auf Beziehungen untereinander angewiesen.

Denken Sie doch zukünftig daran, wenn Sie sich in der Schule, am Arbeitsplatz oder egal in welchem gesellschaftlichen Umfeld auch immer befinden. Sie sind dort nicht nur „miteinander“, sondern „füreinander“ tätig. Es ist letztlich diese Erkenntnis, die uns alle unsere Bedürfnisse auf zwanglose Weise verwirklichen lässt.